

A  
r  
t  
u  
s  
B  
o  
t  
t  
e

# Schlaraffia® Oenipontana



**Mitteilungsblatt**  
d.h.R  
**Oenipontana (30)**

Nummer 54  
Im Christmond a.U.163

## Schlaraffen hört !

---

Ich habe im letzten Artusboten unter dem Titel „Quo vadis Schlaraffia“ unser „Ritterspiel“ einer kritischen Betrachtung unterzogen und vielleicht manchen von Euch irritiert.

Ich habe daran erinnert, dass die Entstehung Schlaraffias auf die Turbulenzen rund um die Ablehnung „Bürgerlicher“ in den erlauchten adeligen Arcadia-Club zurückgeht und das Ritterspiel als „Persiflage“ (lt. Duden: Verhöhnung) der versnobten Adelsgesellschaft gedacht war, in dem man sich mit adelsähnlichen Titeln und Orden schmückte und auch sprachlich den Adel hämisch nachäffte.

Ich habe aber auch darauf hingewiesen, dass dieses „Narrativ“ durch den Untergang des Adels seine Begründung verloren hat und damit „sinnentleert“ geworden ist.

Manche haben daraus den Schluss gezogen, dass ich unser schönes Ritterspiel an sich in Frage stellen würde.

### **Weit gefehlt !**

Gerade unser Ritterspiel ist ein Identitätsmerkmal unseres Bundes, das im Vergleich zu anderen Vereinigungen, in denen ebenso wie bei uns Freundschaft und Humor und auch künstlerische Belange gepflegt werden, unverwechselbar ist.

Auch in einem Trachtenverein, in einem Musikverein, in einem Theaterverein u.ä. mag es ähnliche sinnstiftende „Säulen“ geben, aber unser Ritterspiel macht unseren Bund zu etwas Besonderem.

Es liegt aber an uns, diesem Ritterspiel, dem die Begründung verlorengegangen ist, einen neuen Sinn zu geben.

Was bedeutet „Rittersein“ und wo liegen seine Wurzeln?

Sie gehen auf das Mittelalter zurück, auf jene Epoche, die die Brücke zwischen der Antike und der Neuzeit bildete, die Zeit der „höfischen Minne“.

Es war die Zeit des Minnesangs, die Zeit eines Walther von der Vogelweide, eines Hartmann von Aue, wo neben dem Minnesang das höfische Epos und das Heldenepos entstanden.

Mit „*Erec*“ schuf Hartmann von Aue den ersten deutschen Artusroman, das bedeutendste Epos des Mittelalters und Wolfram von Eschenbach schrieb „*Parzival*“. Auch Gottfried von Straßburg erlangte großen Ruhm durch sein Epos „*Tristan und Isolde*“ und ein weiteres Werk erhielt zeitlose Bedeutung, das „*Nibelungenlied*“. Neben Minne und Epos entstand damals die sogenannten „*Vagantendichtung*“ (Alltagsdichtung) und deren berühmtestes Werk die „*Carmina burana*“.

Der Begriff Ritter galt damit als Standesbezeichnung. Das Rittertum spielte eine herausragende Rolle und wurde von besonderer Kleidung, von Festen, Turnieren und typischen Symbolen wie Wappen und Banner geprägt und die hochmittelalterliche Dichtung hatte die Aufgabe, das ritterliche Ideal darzustellen.

Im Mittelpunkt stand der adelige Ritter, der viele Abenteuer zu bestehen hatte und seine Ideale beweisen musste, damit er die Ritterwürde erhielt.

### **Kommt Euch das nicht alles bekannt vor?**

Könnte dieses „Narrativ“ nicht auch für uns Schlaraffen Gültigkeit haben?

Wäre es nicht denkbar, unser Ritterspiel, das sich bis jetzt in den „Niederungen der Häme“ (Persiflage) bewegt hat, auf eine höhere, schönere, kulturell anspruchsvollere Ebene zu heben, die auch unserer schlaraffischen Säule „Kunst“ (Kultur) viel näher kommt und eine positive Grundhaltung widerspiegelt.

Es mag schon sein, dass viele Recken die Ansicht vertreten, bei uns dürfe sich an den geschichtlichen Ausgangspunkten nichts ändern. Dem wäre aber entgegenzuhalten, dass unser Spiegel keine Vorgaben für ein Narrativ bezüglich unseres Ritterspieles kennt, keinerlei Begründung für unser Ritterspiel nennt und dass gerade unsere Urschlaraffen bewiesen haben, dass Spontanität, Kreativität und Mut, Neues zu schaffen, zu unserer Schlaraffia geführt haben.

Veränderungen erfordern immer Spontanität, Kreativität und Mut, gestern wie heute.

Vorstellbar wäre sogar, dass unser Spiegel ein solches Narrativ als Definition seiner Zielsetzung mit einem Passus wie folgt vorsehen könnte:

**„Das Wesen Schlaraffias wird in Form eines Ritterspieles verwirklicht, das ihr Vorbild in den Tugenden und Verhaltensweisen der mittelalterlichen Burgenkultur sieht.“**

Wenn unser Ritterspiel diese Zeit der höfischen Minne nachspielen würde und unser neues Vorbild werden könnte, aus der bisherigen Persiflage die Nachahmung eines edleren Standes unser Ziel wäre, ginge für unser Spiel nichts verloren, sein Wert würde aber ein schönerer, gehaltvollerer und auch für Neuankömmlinge sinnvoll zu vermittelnder Begriff werden.

Gerade in unserer heutigen Zeit des existentiellen Druckes, der Korruption, des ökonomischen Lobbyismus, in einer Zeit, in der Macht und Geld alles bedeuten, könnte Schlaraffia wieder ein Hort sein, der es zumindest für kurze Zeit ermöglicht, in eine andere Welt, nämlich jene der Ritter und der höfischen Minne einzutauchen und zu regenerieren.

Die Rückmeldungen zum letzten Artusboten waren überraschenderweise sehr zahlreich, von zustimmend bis begeistert, aber auch solche, die negativ bis rügend waren, weil sie offenbar eine die Werte unseres Spieles schädigende Folge befürchteten.

Veränderungen in formalen Belangen werden von diesen kritischen Stimmen zwar akzeptiert, inhaltliche Veränderungen aber meist abgelehnt, weil sie das uns durch unsere Gründerväter anvertraute „Erbe Schlaraffias“ gefährden würden.

Doch gebe ich zwei Grundsätze zu bedenken:

Natürlich ist es angenehm, bestehende und langgeübte Rituale und Sichtweisen unverändert beizubehalten und verständlich, dass in Veränderungen Risiken gesehen werden, aber eines sollte uns allen klar sein: Leben heißt Veränderung und das uneingeschränkte Festhalten am Status quo würde langfristig Untergang bedeuten.

Unsere eigene Person und unsere persönliche Entwicklung sind klare Belege dafür.

Natürlich muss jede Veränderung sorgfältig geprüft werden, weil es auch Fehlentwicklungen gibt.

Das führt mich aber schon zum nächsten Punkt, nämlich zur Diskussion.

Jeder, der meint, er habe schon eine feste und unumstößliche Vorstellung von unserem schlaraffischen Spiel, wird jede andere Meinung von vorneherein ablehnen und als Fehlentwicklung beurteilen.

Wäre es aber nicht sinnvoll, sich mit anderen Meinungen auseinanderzusetzen, miteinander zu reden, zu diskutieren?

Was aber bedeutet Diskussion? Es ist die Sammlung von Ideen und Vorstellungen, um ein Problem zu lösen. Dazu muss man aber verschiedene Ideen zulassen, diese Ideen gemeinsam beurteilen und nach einer Lösung des Problems gemeinsam suchen.

**Die gemeinsame Suche nach einer Lösung ist der wahre Kern einer Diskussion.**

Diskussion bedeutet daher nicht „Streitgespräch“, bei dem sich die Kontrahenten mit ihren Argumenten bekämpfen, sondern das gemeinsame Bewerten und Sichten der unterschiedlichen Vorschläge, vielleicht auch das Suchen nach Kompromissen.

Dass in unserem Bund manches in „Schieflage“ ist und Mitgliederschwund und Reichsaufösungen immer mehr zum Problem werden, ist offenbar.

Die Ursachen sind natürlich vielfältig und nicht eindimensional. Auch die Lösungsansätze müssen daher vielfältig sein. Darüber sollten wir uns ausführlich und in aller Freundschaft unterhalten.

Ich weiß, dass die Bewahrung der inhaltlichen Werte unseres Spieles allen ein große Anliegen ist und sich viele von keiner der damit verbundenen Rituale trennen wollen, aber die Frage, was der Kern unseres Spieles war und ist, muss hinterfragt werden dürfen.

Manche werten dieses „Hinterfragen“ schon an sich als Gefährdung. Ich möchte aber daran erinnern, dass unsere Gründerväter „Revolutionäre“ waren, die die damals gegebenen Umstände mit ihren mutigen, rebellischen und avantgardistischen Ideen ad absurdum führten und so unser schlaraffisches Spiel erst begründeten.

Veränderung braucht also auch Mut zur zeitgemäßen Anpassung. Die dabei nötige Vorsicht, dass das Wesen und Ziele unseres Bundes erhalten bleiben, ist und bleibt aber natürlich unser aller Anliegen.

Den Diskurs darüber sollte man aber dennoch zulassen! Auch wenn er von der Basis (den Recken der Reyche) ausgeht! Denn was wäre der Allschlaraffenrat ohne Schlaraffen?

Reim

## UR-Sippenorden für Rt Jazz-mo der Cor-Nette und Rt Pagat der ABC-Mogul



## Liebe Oenipontana!

## Sendbote an 30



In jedem Bund gibt's Diskussionen,  
die auszutragen sich wohl lohnen,  
weil sie Klarheit schaffen können,  
um Probleme zu erkennen.

So kann man hier von Sassen hören,  
dass sie auf den Spiegel schwören,  
über das Ceremoniale wachen,  
dies zum höchsten Maßstab machen.

Jedermanns Verstoß gegen sie,  
der disqualifizierte die,  
die diese Regeln nicht beachten,  
sie nicht kennen, Fehler machten.

Jedes Spiel bedarf der Regel  
wie ein Segelschiff das Segel,  
dies zu bestreiten wäre dumm,  
doch ich hoff, ihr nehmt's nicht krumm,

wenn ich hier von dieser Stelle  
einen höheren Standpunkt wähle,  
behaupte, dass das Regel-Spiel  
nicht ist unser höchstes Ziel.

Unser Tun und unser Spiel  
im Geist Schlaraffias hat zum Ziel,  
Ideale anzustreben,  
diese Prinzipien auch zu leben.

Wir nennen die Prinzipien Säulen,  
unter denen wir verweilen,  
Freundschaft, Toleranz, Humor,  
heben unsren Bund empor,

die wie Sterne leuchten hell,  
alles andre unterstell  
ich diesem hehren Streben,  
unter diese Prinzipien eben.

So ist auch Schlaraffias Spiel  
eingebettet in das Ziel,  
die Prinzipien anzustreben,  
die uns den **höchsten** Maßstab geben.

Auch die Regeln unsres Spiels  
in Verfolgung dieses Ziels  
sind nicht losgelöst für sich  
ernst und streng und unerbittlich,

sondern stets an jenen Werten,  
zu messen, liebe Spielgefährten,  
die Schlaraffia als Prinzip erkort:  
Freundschaft, Toleranz, Humor.

Wer die Regeln ignoriert,  
wird zu recht wohl kritisiert  
als Freund und auch schlaraffisch ganz  
mit Humor und Toleranz.

Und nur so sind zu verstehen  
unsre Regeln, bitte schön.  
Wehe dem, der da vergisst,  
dass über allem Freundschaft ist.

Vergisst der Kritiker Humor,  
dann nenne ich ihn einen Tor,  
der vermeint der Spiegel sei  
für sich allein das Gelb vom Ei.

Drum, oh Freund, vergesse nicht,  
der du unter UHUs Licht  
Fehler, die begangen manchesmale  
in Spiegel und in Ceremoniale,

im Sinne unsrer Ideale ganz  
zu rügen nur mit Toleranz,  
dem Freund mit Augenzwinkern nur  
helfe auf die rechte Spur,

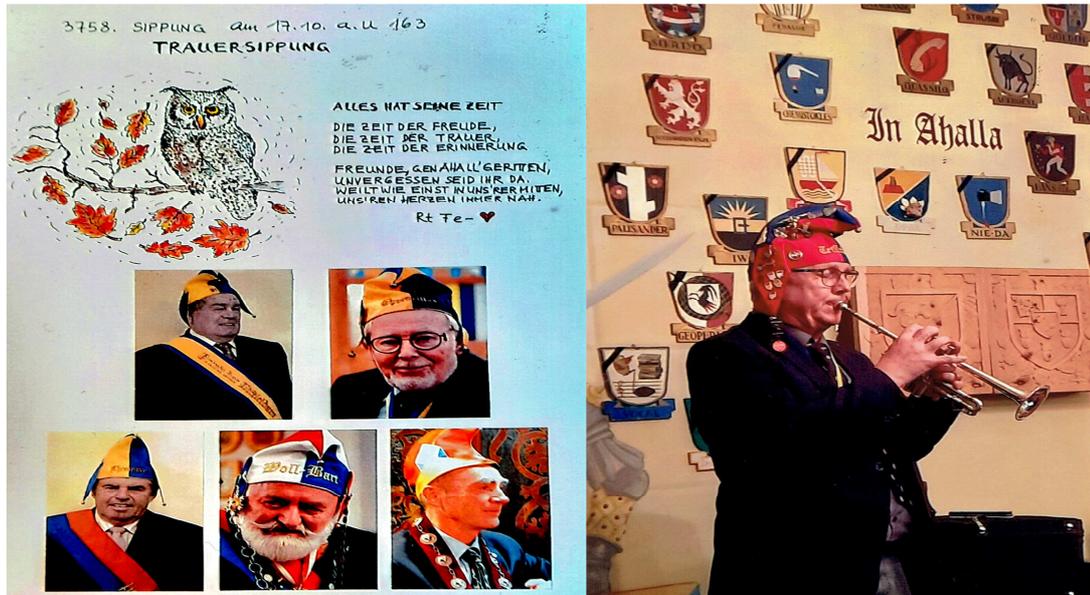
ihn nicht schelten, nicht verletzen,  
dies durch Freundeswort ersetzen.

So wird aus einem Wurfgeschoss  
der güldne Ball, ein Spiel ist's bloß.

Schlaraffen hört und merkt Euch das,  
so machen auch die Regeln Spaß !

Reim

**Trauersippung**  
für unseren  
**Patriarch Ritter Ortnit der Lifleidam**  
für unseren Ehrenritter dh Reyches Castrum Majense  
**Rt Fuchtl der Fluignwuzler**  
und für unsere Ehrenritter dh Reyches Porta Tiroliae  
**Pedalo, In-Thymos und Woll-Bart**

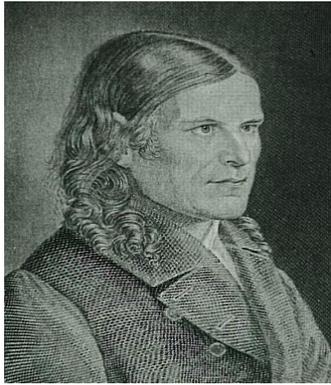


In einer sehr würdevollen und stimmungsvollen Trauersippung wurde unserer gen Ahall gerittener ecken gedacht und im Beisein von Angehörigen die Verabschiedung vor dem Ahallaschrein celebriert. Der schlaraffische Werdegang und die Persönlichkeit der nunmehr an der Großen Rittertafel ippenden Recken wurden von den Rittern Mobilius der Oenipontana und Reindl der Porta Tiroliae in herzlichen und feinführenden Worten gefeicht.

Musikalisch begleiteten Rt Magel-Ahn dh Reyches Porta Alpina Constantiae und Rt As-Dur die Trauersippung.



## Friedrich Rückert



Friedrich Rückert, Stahlstich von seinem „lieben Freund und Kupferstecher“ Carl Barth

Der heute angesprochene Poet ist kein Unbekannter, weder im profanen Leben noch in der Schlaraffia, wo er in 2 Reychen Ehrenscharaffe ist. Friedrich Johann Michael Rückert wurde am 16. Mai in Schweinfurt 1788 geboren als Sohn des Rentbeamten Johann Adam Rückert.

Friedrich, der in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs, zog 1792 mit den Eltern nach „Oberlauringen“ in „Unterfranken“, wo er seine frühe Jugend verlebte. Eine akademische Vorbildung erhielt er auf der Lateinschule in Schweinfurt, welche ihn aufgrund seiner sehr guten Endnoten berechnigte, in 1805 in Würzburg das Studium der Jurisprudenz (Rechtswissenschaft) zu ergreifen. Zusätzlich belegte er „Griechische Mythologie“ und „Naturphilosophie“. Doch schon bald wechselte er die Studienrichtung und widmete sich in Heidelberg als weiterem Studienort ausschließlich der Philologie (klassische

Sprachen) und Ästhetik. In den Semesterferien besuchte er seine Eltern und verfasste dort seine ersten Gedichte.

1810 verstarb seine Geliebte an den Folgen eines Blutsturzes. Er widmete ihr den Sonettenkranz Agnes. Kurz darauf verliebte er sich erneut. Jedoch wurde seine Liebe nicht erwidert. Aus diesem Erlebnis heraus entstand 1812 der Gedichtzyklus Amaryliss, der 72 Sonette und 18 weitere Gedichte umfasste.

Es scheint so, dass seine poetische Ader ihm gleichsam einen therapeutischen Weg eröffnete, traumatische seelische Schicksalsschläge aufzuarbeiten. Ein Erlösung schenkender Weg, der ihn sein ganzes Leben begleitete.

1811 habilitierte der Dichter in Jena mit einer aufsehenerregenden Arbeit. Er führte nämlich die Wurzeln des griechischen Geisteslebens auf orientalische Ursprünge zurück. Damals eine schier unerhörte Theorie. Daran lässt sich bereits seine Bereitschaft für eine revolutionäre Grundtendenz erkennen.

1813 schloss er sich der „Tafelrunde“ des Christian Truchseß von Wetzhausen an, der auch berühmte Köpfe wie Jean Paul, Johann Heinrich Voß, Friedrich de la Motte Fouqué oder Gustav Schwab angehörten. Diese Verbindung eröffnete ihm den Weg in den Literaturbetrieb. Er vermochte infolgedessen seine Texte in namhaften Blättern zu veröffentlichen, wodurch sie bekannt und diskutiert wurden.

Es entstanden für seine jüngste Schwester Maria Ludovika die „Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein“ und seine 1814 in Heidelberg publizierte „Geharnischten Sonette“ gegen die Herrschaft Napoleons, die er unter dem Pseudonym Freimund Reimar veröffentlicht hat. Dies war der Ausgangspunkt für seine Namensgebung als Ehrenscharaffe im h. Reyche An der Meyenburg ((304): ES Freimund Reimar). Rückert, der an den Befreiungskriegen selbst nicht teilnehmen konnte, rief in seinen patriotischen Zeitgedichten zum Kampf gegen Napoleon auf.



Luise Rückert als Braut, gemalt von Carl Barth

Als er 1815 in Stuttgart eine Anstellung fand, hätte seine revolutionäre Kleidung und seine Haartracht, die ihn bis zu seinem Tode kennzeichnete, beinahe zu seiner Ausweisung geführt. Lediglich die Intervention von Kronprinz Wilhelm verhinderte dies.

Der Rückweg von seiner Italienreise führte ihn über Wien, wo er unter Anleitung des Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall seine Studien des Persischen und Arabischen intensivierte. In dieser Zeit entwickelte sich auch Rückerts lebenslange Freundschaft zu Carl Barth, den er seinen „lieben Freund und Kupferstecher“ nannte, was als Redewendung in die deutsche Sprache eingegangen ist.

1821 heiratete er seine Frau Luise Wiethaus-Fischer, mit der er in einer 36 Jahre dauernden Ehe zehn Kinder hatte.



Prachtausgabe des *Liebesfrühlings*

Für sie schrieb er unzählige Gedichte, die in der Sammlung „Liebesfrühling“ erschienen.

Rückert folgte 1826 einem Ruf als Professor für orientalische Sprachen und Literaturen an die Universität Erlangen.

1833/34 verstarben kurz hintereinander an Scharlach seine „Lieblingskinder“ Luise und Ernst. Er widmete ihnen einen Zyklus von 428 Gedichten, die als die erschütternden wie ergreifenden „Kindertotenlieder“ bekannt werden.

1841 berief ihn König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen an die Universität in Berlin.

In den Jahrzehnten vor und nach der Berufung nach Berlin blieb Rückert gleich produktiv, wovon seine Haus- und Jahreslieder zeugen. 1846 erschien nach langjährigen Vorarbeiten

die *Hamasa*.

Seit 1846 entstand in seinen beiden Altersjahrzehnten das von ihm so genannte Liedertagebuch, beinhaltend mehrere tausend Gedichte mit zumeist autobiographischem Hintergrund. Von diesen Gedichten veröffentlichte Rückert selbst kaum etwas.

Am 31. Januar 1866 starb Friedrich Rückert. Sein Grab, ein Doppelgrab mit seiner Frau Luise, befindet sich neben der Dorfkirche von Neuses.

Rückert wurden viele Auszeichnungen zuteil:

1826 Ehrenbürger von Coburg

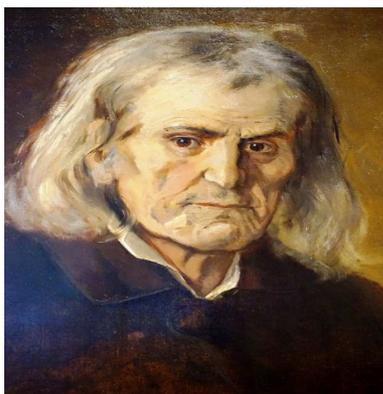
1838 bayerischer Michaelsorden I. Klasse

1842 preußischer Orden Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste

1853 Bayerischer Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst (1853 gestiftet)

1859 Ehrenmitglied des Pegnesischen Blumenordens

ab 1832 korrespondierendes und ab 1859 auswärtiges Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften



Rückert kurz vor seinem Tod 1866, gemalt von Carl August Hohnbaum

1863 Ehrenmitglied des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt/M.

1865 Ehrenbürger von Schweinfurt und im selben Jahr Kommandeur des Ordens Unserer Lieben Frau von Guadalupe

Friedrich Rückert war ein zu seiner Zeit äußerst bekannter deutscher Dichter und Sprachgelehrter. Er verfasste um die 10 000 Gedichte, was ihn als hoch produktiven Schriftsteller auszeichnet. Der größte Teil dieser Texte wartet bis heute auf seine Veröffentlichung. Viele seiner Gedichte sind als Lieder vertont worden. Sehr bekannt ist die Vertonung der Kindertotenlieder durch Gustav Mahler.

Rückert gilt als einer der Begründer der deutschen Orientalistik und beschäftigte sich mit mehr als 40 nicht nur orientalischen Sprachen. Er hat als Sprachgenie viele orientalische Texte

wortgewandt ins Deutsche übersetzt. Von ihm wurde erstmals versucht, die spezifische Reimform der Suren des Korans adäquat ins Deutsche zu übertragen. Sein Lebensende verhinderte eine gesamte Übersetzung des Korans. Eine weitere Übersetzung berühmter Werke aus dem arabischen Kulturkreis ist die Sammlung ältester arabischer Volkslieder, die *Hamasa*.

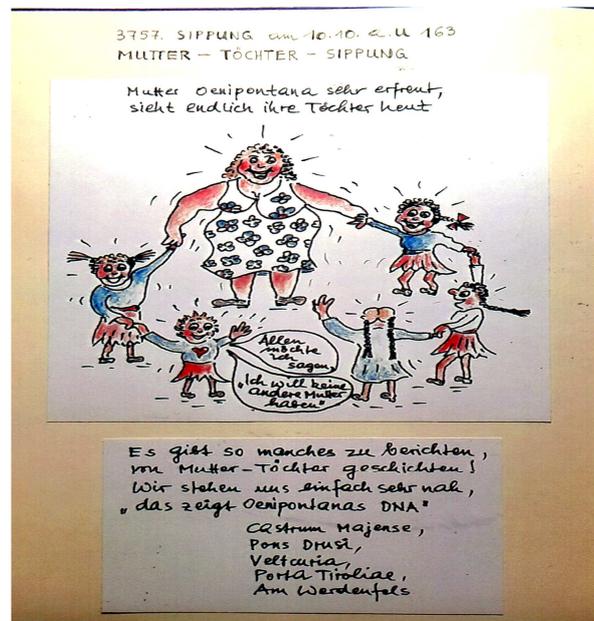
Einem großen Teil von Rückerts Nachlass liegt die Interpretation und Aneignung orientalischer Stoffe zugrunde, wie etwa seine Gedichte „Östliche Rosen“, welche der persischen Poesie nachempfunden

sind. Oder: Rostem und Suhrab, eine Heldengeschichte in 12 Büchern sowie Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten.

Friedrich Rückert war es auch, der die arabische Versform der Ghasele populär machte, die vor ihm bereits bei Friedrich Schlegel beliebt war. Zudem übertrug er die Gedichte des mystischen persischen Dichters Dschelaladdin Rumi in das Deutsche.

Rt A-cor-deo (Wilhaim)

## Mutter-Töchter-Sippung

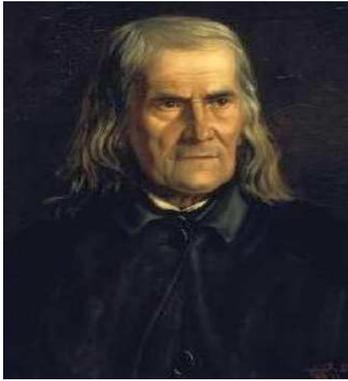


## Junkertafel Tourney der Tiroler Reyche

Am diesjährigen Junkertafel Tourney nahmen leider neben der Mutter Oenipontana nur ihre Töchter Porta Tiroliae und Pons Drusi teil. Die Trophäe errang dh Reyche Oenipontana. Es bleibt zu hoffen, dass am nächsten Junkertafeltourney auch die Tochter Castrum Majense und die Enkelin Im Zillertal wieder am fröhlichen Wettstreit teilnehmen werden.



## Friedrich Rückert und die schlaraffische Freundschaft



Friedrich Rückert

Was macht Friedrich Rückert so beachtenswert für das die Schlaraffia so prägende Thema der Freundschaft? Es ist seine Offenheit, Empfänglichkeit für wie tiefste Betroffenheit durch seelische Ausstrahlungen des Zwischenmenschlichen. Diese sind für ihn die Quelle, aus der neben der Liebe zu seiner Ehefrau und zu seinen Kindern er sich mit hoher Gewichtung der Freundschaft zuwandte. Diese Affinität hat er in vielen kürzeren oder längeren Gedichten zum Ausdruck gebracht.

Reyche der Schlaraffia sind lokale Angebote des Zusammentreffens von Männern, die von gleichen Strömungen im Herzen getragen werden. Dort können sie sich finden und im gemeinsamen Wirken ihre Strebungen wahr werden lassen, gestalten. Das, was in der lebendigen Atmosphäre des schlaraffischen Spiels anspricht, was anregt zu güldenen Bällen, diese Anmutungsqualität der seelischen Wärme im leibhaftig erspürten Bruder in der Burg, das kann den Einzelnen im heutigen Kommunikationsfeld des Internets, wenn er alleine vor dem Computer sitzt, im Herzen nicht erwecken.

„Ganz egal, ob groß ob klein,  
jeder fühlt sich mal allein  
und ein bisschen einsam,  
drum gehen wir gemeinsam -  
und das nenn ich Freundschaft!“

Die atmosphärisch-empathische Teilnahme an Sippungen kann sich nicht in whats app-Gruppen vollziehen, zu denen man sich „dazuschaltet“. Zumeist ohne tieferes Bewusstsein des Wortes verwendet man die Formulierung, dass Schlaraffen „zur Sippung gehen“. Sie „gehen“ oft weite Wege. Zur Pflege der Freundschaft nehmen sie dazu so manchen Mühsal auf sich. Freundschaft in der virtuellen Welt ist folglich ein Trugschluss, eine Fata Morgana. User in Social Media und Social Network haben unendlich viele Freunde, die im schlaraffischen Sinne keine Freunde sein können. Im virtuellen Kosmos wird Freundschaft inflationistisch, in einem lockeren Sinne ohne persönliche Begegnung verwendet. Die Benutzer wissen von ihren „Freunden“ zumeist kaum etwas. Ein persönliches Kennenlernen ist nicht intendiert.

„Der Mann ist töricht,  
Der die Menge der Freunde zählt.  
Ein Bündel Röhricht  
Hilft dir nicht, wo ein Stab dir fehlt.“

Allein der Freund, dem man in der Sippung begegnet, vermag die Konkretheit des „Stabes“ zu realisieren.

Fragen nachstehender Art seien gestattet:

- Können die in der Pandemie aufgebauten schlaraffischen Internetzirkel Freundschaft erstehen lassen,
- wahre, tiefe Freundschaft, wie sie Kennzeichen schlaraffischer Begegnung ist?
- Können zu schlaraffischem Behufe geschaffene Internetzirkel nur auf jener Freundschaft aufbauen, die sich vorher in den Sippungen entwickelt hat?

Von dem in Internetzirkeln kreisenden „Freund“-verständnis unterscheidet sich wesentlich schlaraffische Freundschaft, die in den Sippungen

- aus gelebter Begegnung
- im Wachstum aus gleicher Entwicklung,
- bei gleicher Gesinnung erwachsen ist.

**Inhaltlich tragend dabei ist die Übereinstimmung des schlaraffischen Spiels mit den mittelalterlichen Idealen, dem Welt- und Menschenverständnis an einem Fürstenhof. Der Ablauf des Sippungsgeschehens ist für alte wie neue Schlaraffen auf der ganzen Welt, im schlaraffischen Uhuversum gleich ausgerichtet an Spiegel und Ceremoniale.**

Für die Gemeinschaft schlaraffischer Brüder ist in § 1 des Spiegels als Kerngedanke festgelegt, die Handlungsziele Kunst und Humor und ein Spiel nach Regeln unter „Beachtung eines gebotenen Ceremoniales“ lebendig werden zu lassen. Gerade letzteres scheint in der heutigen Zeit des gesellschaftlich wertmäßigen Zerfalls so wichtig. Humane Umgangs- und Anstandsregeln in sozialen Medien? – vorwiegend eine Utopie. Jeder virtuelle „Freund“ kann dort vorgaukeln, etwas zu haben, zu sein, wo es nicht ist. In der Sippung geht das nicht. Im Ausgestalten seiner „Spielrolle“ wird beim Schlaraffen offenbar, ob er das schlaraffische Spiel mit seinen Regeln verstanden und verinnerlicht hat.

Bei alledem ist die Hochhaltung der Freundschaft der Hauptgrundsatz für schlaraffisches Wirken. Lebendige Freundschaft braucht Zeit des Wachsens wie der Pflege.

„Allein ist besser als mit Schlechten im Verein, mit Guten im Verein ist besser als allein.“

Unsere Altvorderen haben sehr wohl erkannt, dass zum Aufbau wahrer, echter Freundschaft Zeit nötig ist. Darum haben sie den Weg über die Rolle des Gastes und danach des Pilgers gesetzt, sodass Freundschaft sich nachhaltig entwickeln kann. Freundschaft muss in Handlungen bewiesen werden. Oder es wird offenbar, was nicht zusammenpasst. Und das Risiko des Bruchs war von vornherein nicht beseitigt.

„Ein leicht erwärmter Freund wird leicht erkältet sein.“

Um dies zu verhindern, wurde die Position des Paten geschaffen. Zumeist wird dieser schon in der Profanei den Interessierten für unser Spiel erwärmt haben. Nun gilt es, diesen sukzessive in das schlaraffische Spielgeschehen einzuführen, um ein Verstehen und im Gefolge dessen ein Verinnerlichen aufzubauen. Die nötigen Schritte könnten in erklärenden Gesprächen vorbereitet und während des Spieles durch hinweisendes Lenken der Aufmerksamkeit des Neulings vertieft werden. Von Einfachen zu immer umfassenderen Verhaltensweisen, -regeln wird der Pate die erwünschte Wissbegier führen. Missverständnisse sind manchmal auch im Sinne einer klärenden Korrektur und des Vorlebens abzubauen. Dies ist kein Getue einer „Besser-Wisserei“, sondern ein unbedingtes teilhaben lassen am „Richtig-Wissen“. Ohne letzteres kann am Spiel nicht mitgewirkt werden. Und diesen Weg haben Pate und Gast/ Pilger gemeinsam zu gehen. Ersterer im sich einlassenden Hinwenden auf den Neuling, um kleinschrittig dessen erreichtes Wissen und Verständnis für Schlaraffia in intensiver persönlicher Zuwendung zu beobachten und bei Missverständnis richtig zu stellen. Und der Neuling benötigt breitwillige Offenheit sich was vermitteln zu lassen, um es lernend in eigenes Handeln umzusetzen. Ziel ist, dass ein neuer Schlaraffe heranwächst, der im fundierten Verständnis seiner Rolle das schlaraffische Spiel mitgestalten wird.

„Zur Weggenossenschaft gehören beide Gaben,  
nicht bloß ein gleiches Ziel, auch gleichen Schritt zu haben.“

Wer Schlaraffe werden will, für den ist eine nötige Persönlichkeitsstruktur unabdingbar, um Freund sein zu können. Zu einer im Leben erworbenen Reife gehört nicht allein das verinnerlichte Verständnis für die Ideale des Schlaraffentums dazu, sondern auch der Wille, sie zu verwirklichen (§22 Spiegel).

Ja, das Zauberwort heißt: „Wollen“. Das Beweisen eigenen Wollens ist für das Realisieren schlaraffischer Werte unabdingbar, nicht die Gefahr des oberflächlichen Dahinplätscherns schlaraffischen Getues, das anderen verkauft wird, als habe man das schlaraffische Wesen verstanden. Ein Element dessen ist die Zurückstellung eigenen profanen Ehrgeizes zum Erwerb schlaraffischer Ämter, der Hascherei nach Ehrungen, nach Titel. Sonst kann das schlaraffische Spiel nicht eine von den Herrlichkeiten gestaltete Persiflage werden. Anders könnte Schein allzu leicht zu einem vorgetäuschten Sein degenerieren.

„Es lassen Schein und Sein sich niemals einen, nur Sein allein besteht durch sich allein. Wer etwas ist, bemüht sich nicht zu scheinen. Wer scheinen will, wird niemals etwas sein.“

Wer diesem Trug erliegt, für den wird Freundschaft lediglich eine Worthülse bleiben.

„Wer nicht sein eigener Freund, dein Freund kann der nicht sein.

Auch der nicht, wer nur ist sein eigener Freund allein.“

Ein Buhlen um, ein Vorgaukeln von Freundschaft lässt sich mit schlaraffischem Sein nicht vereinen. Unter der verniedlichenden Verbrämung „Es menscheit“ werden Animositäten der Abneigung gegen andere Brüder vertuscht, oder gar gerechtfertigt?

„Nicht Achtung kannst du dem, der dich nicht achtet, schenken, oder du mußt sogleich von dir geringer denken.“

Die Teilhabe am schlaraffischen Spiel erfordert das Eintauchen in und Realisieren der Wertewelt des Adels im Mittelalter. Zur ritterlichen Ethik gehörte, für die Ehre des Freundes einzustehen, sie wenn nötig zu verteidigen.

Deshalb wird der Fehdehandschuh nicht nur zur eigenen Verteidigung geworfen, sondern auch für die Ehrenrettung des Freundes.

„Wenn Freund zu Freunde kommt, stirbt des Verleumders Macht.“

Hier spricht Rückert die tiefsten Zwecke unseres Spiels an, welches die Zeit und das gelebte Wertgefüge an einem Fürstenhofe nachstellt.

Ein wahrer Freund ist wichtig, um die Unbilden gemeinschaftlichen Zusammenlebens unbeschadet überstehen zu können. In Gemeinschaft zu sippen erfordert, dass niemand wegen seines persönlichen Reifestandes, keiner wegen Verfehlungen trotz besten Bemühungen gemaßregelt wird. Rücksichtnahme, Toleranz sind Wesensbestandteile schlaraffischer Freundschaft. Wobei Toleranz nicht missbraucht werden darf, wenn man die Spielregeln nicht zu realisieren gedenkt.

„Dein wahrer Freund ist nicht,  
wer dir den Spiegel hält der Schmeichelei,  
worin dein Bild dir selbst gefällt.  
Dein wahrer Freund ist,  
wer dich sein lässt deine Flecken  
und sie dir tilgen hilft,  
eh Feinde sie entdecken“

Auch wenn die einem vom Freund zugemutete Wahrheit über ein eigenes Fehlverhalten fürs Erste schmerzen mag, so gilt es zu bedenken, dass ein „wahrer“ Freund dies nicht zu einer irgendwie gearteten sich selbst erhöhenden Rechthaberei macht oder um einen bloß zu stellen, sondern zu deinem Wohle.

„Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;  
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer;  
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh:  
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät er dir nicht weh;  
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb ein Sporn;  
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.“

In höfischer Epik des Mittelalters wird „vriundschaft“, unter Gleichgestellten auch als „herzeliebe“ bezeichnet. Freundschaft als Männerliebe in diesem Sinne ist frei von sexualisierenden Strömungen unseres Zeitgeistes. In dieser Hinsicht erkennt man einen „wahren“ Freund eben daran, dass er einen auch auf Unangenehmes hinweist. Eben an diesem „Dorn“ offenbart sich echte Freundschaft. Dann ist es geboten, nicht gegen den Freund unbedacht aufzubegehren, lauthals zu rebellieren oder gar die Freundschaft einer Zerreißprobe auszusetzen. Freundschaft muss gepflegt werden, dazu ist jeglicher Eigennutz zurück zu stellen, manches unausgesprochen zu lassen, um sich den „wahren“ Freund zu „bewahren“.

„O brich den Faden nicht der Freundschaft rasch entzwei!  
Wird er auch neu geknüpft, ein Knoten bleibt dabei.“

Der Tod ist für uns Menschen unausweichlich. Das schlaraffische Spiel wandelt dieses humane Limit um. An der großen Rittertafel in Ahalla treffen sich in schlaraffischer Auffassung die gen Ahalla gerittenen schlaraffischen Brüder wieder. Mag der eine oder andere diese Vorstellung belächeln, das Regelwerk unseres Spiels setzt dieses Faktum für die Akteure als ein Unabdingbares voraus. Wir leben die Ausweitung des Rückertschen Wortes:

„Zum Feinde sag: Ist der Tod uns beiden nicht gemein?  
Mein Todesbruder, komm und laß uns Freunde sein.“

Eine vielleicht große Hilfestellung mag dies für schlaraffisches Brüder sein, die keine Sympathie füreinander hegen, nicht Freunde sein können. Es ist nicht der profane Tod allein, der uns zu Todesbrüdern macht. Vielmehr ist der Tod im schlaraffischen Sinne ein darüber hinaus gehendes Gemeinsames. Uns Freunden ist das Sein im Tode gemein, das Begegnen an der großen Rittertafel.

Bei aller Glorifizierung der Freundschaft darf das Auge nicht verschlossen werden vor dem möglichen Faktum, dass einander Freund zu sein nicht allen gegeben ist oder bleibt. Wir müssen gegenwärtigen, anerkennen, was sich offenbart in den in „Der Schlaraffia Zeyttungen“ zu Kund gegebenen Austritten.

Um Mißverständnisse, ihre Freunde, zu vermeiden, verständigt euch nur, wo sich eure Wege scheiden. Soweit ihr einig seid, sucht ganz auch zu verstehn, und, wo die Grenz' angeht, da laßt einander gehen.“

Und hat ein Bruder aus irgendeinem Grunde die Schlaraffia verlassen, so soll nichts dagegen stehen, dass dieser im Profanen einem weiterhin menschlich sympathisch bleibt und freundschaftliche Bande gepflegt werden. Der Austritt aus der Schlaraffia darf zwischenmenschlich nicht automatisch die Beendigung harmonischer Verbundenheit nach sich ziehen. Schlaraffia ist nicht der einzige gesellschaftliche Raum, wo in Vertrautheit tiefe Freundschaft zu wachsen und zu gedeihen vermag. Mögen die letzten zwei Zeilen nachstehender Worte Rückerts nachdenklich stimmen und bedrücken, so vermag uns hoffnungsvoll stimmen, dass Freundschaft sicherlich solcher Entwicklung vorzubeugen vermag.

„Vermeiden sollen sich, die nicht zusammenpassen;  
Wahl der Gesellschaft ist jedwedem freigelassen.  
Zu wen'gen passen ist ein nicht geringes Leiden,  
Denn schwer ist mit der Welt Berührung zu vermeiden.  
Doch ganz unglücklich ist, wer allen Umgang haßt,  
Und, auf sich selbst beschränkt, auch zu sich selbst nicht  
passt.“

Rt A-cor-deo (Wilhaim)

### Blätterfall

Der Herbstwald raschelt um mich her.  
Ein unabsehbar Blättermeer  
entperlt dem Netz der Zweige.  
Du aber, dessen schweres Herz  
mitklagen will den großen Schmerz:  
Sei stark, sei stark und schweige!

Du lerne lächeln, wenn das Laub  
dem leichteren Wind ein leichter Raub  
hinabschwankt und verschwindet.  
Du weißt, dass just Vergänglichkeit  
das Schwert, womit der Geist der Zeit  
sich selber überwindet.

*Christian Morgenstern*

### Herbsttag

HERR, es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.  
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,  
und auf den Fluren lass die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;  
Gib ihnen noch zwei südlichere Tage,  
dränge sie zur Vollendung hin und jage  
die letzte Süße in den schweren Wein.  
Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.  
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,  
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben  
und wird in den Alleen hin und her  
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

*Rainer Maria Rilke*



**Das Kasermandltourney, das anlässlich der Kasermandl-Sippung durchgeführt und bei dem der Sieger von allen anwesenden Sassen mit einfacher Mehrheit gekürt wird, endete mit der Verleihung des „Kasermandl in Gold“ für Rt Balladius.**

**Rt Abräschi dh.Stutgardia erhielt als langjährigerTräger des Kasermandl-Titels das Kasermandl in Silber. Darüber hinaus wurden die Rtt As-Dur (216) und Balladius (298) für ihre besonderen Verdienste zu neuen Kasermandln ernannt.**

## Die Geschichte des Kunstbegriffes

Sigmund Freud sah in der Kunst – wie in jeder kreativen Tätigkeit – eine Möglichkeit, den Trieb der Libido (Geschlechtstrieb) auf nicht-sexuelle Weise zu sublimieren (zu verwandeln, zu verfeinern).

### **Der Kunstbegriff in umfassender Bedeutung:**

Es gibt die schönen Künste, aber auch die ärztliche und die Ingenieurkunst, die Kunst der Rede oder der Diplomatie, den Ballkünstler und auf sehr vielen Gebieten den Künstler in seinem Fach. Was ist, in dieser umfassenden Bedeutung aller Kunst, gemeinsam – und was unterscheidet dann die Künstler in den jeweiligen Fächern voneinander?

Kunst in diesem sehr weiten Sinn ist eine kreative Tätigkeit (und deren Ergebnis), die mit höchster Effizienz ausgeübt wird; dass also, gemessen an den eingesetzten Mitteln, mit dem Ergebnis eine möglichst große Wirkung erzielt wird.

Die einzelnen Formen von Kunst unterscheiden sich aber in der Art der Wirkung, und diese hängt vom Sachgebiet ab. Das Ziel der Ingenieurkunst ist z.B. die elegante Brücke, das Wesentliche am Essay ist die scharfsinnige Analyse, der Schwerpunkt der schönen Künste liegt vorwiegend im Wecken und Anregen von Gefühlslebnissen. Ärztlich ist die Kunst, wenn sie wirkungsvollere Wege findet, die Gesundheit zu erhalten oder sie wiederherzustellen.

Man kann viele Tätigkeiten als Kunst im weitesten Sinn ausüben. Die Kriterien sind Kreativität und Effizienz.

### **Doch sehen wir uns die Entwicklung der Kunst seit Anbeginn genauer an:**

#### **Vorgeschichte Venus von Willendorf, ca. 25.000 v.Chr.**



Bei heutigen Naturvölkern lässt sich die frühe Kultfunktion von künstlerischen Ausdrucksformen ebenso studieren wie eine anthropologische (menschkundliche) Konstante, nämlich im Bedürfnis (sich) zu schmücken, das sich im Ornament zuerst herausgebildet hat.

Diskutiert werden außerdem soziale Funktionen von künstlerisch bzw. ornamental gestalteten Artefakten (Kunstarbeiten) wie Spangen, Fibeln, Waffen etc. in den Clangesellschaften der Ur- und Frühgeschichte. Damit fungiert *Kunst* seit frühester

Zeit auch als Distinktionsmerkmal (als Zeichen der Vornehmheit), wie es von der jüngeren Kunsttheorie und -soziologie diskutiert wird.

Anthropologisch markiert die Kunstproduktion vor ca. 40.000 Jahren den Übergang vom Homo sapiens zum Homo sapiens intellectus.

Da die Vorgeschichte per definitionem eine schriftlose Epoche ist, gibt es aber keinerlei Überlieferungen eines zeitgenössischen Kunstbegriffs.

#### **Altertum ca. 1400 ff v. Chr.**

Von den frühen bis zu den späten antiken Kulturen, vom ägyptischen Alten Reich über das klassische



Griechenland bis zum späten Rom, sind eine Fülle von Kunstwerken erhalten: Architektur, Skulpturen, Fresken und Kleinkunst. Dass sie als solche bezeichnet werden, ist jedoch ein Anachronismus (ein Zeitfehler, eine Widrigkeit), denn zur Zeit ihrer Entstehung galten Malerei und Bildhauerei nicht als Kunst, sondern als Handwerk, ihre Erzeugnisse als Produkte von Handwerkern, nicht aber von Künstlern.

Das Theater war bereits weit entwickelt und geachtet, aber wesentlich Bestandteil kultischer Handlungen. Als *freie Künste* (artes liberales) wurden in der Antike jene Kenntnisse und Fähigkeiten bezeichnet, die einem freien Mann – nicht aber einem Sklaven – zur Verfügung stehen sollten.

Martianus Capella (um 400 nach Chr.) hat insgesamt sieben Künste in zwei Gruppen eingeteilt: das Trivium beinhaltete Grammatik, Dialektik und Rhetorik; das Quadrivium umfasste Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik.

### Von den *Schönen Künsten* im modernen Sinn war also allein die Musik in der Antike eine anerkannte Kunst.

Im Hellenismus wurden allerdings auch die Medizin und die Architektur zu den freien Künsten gezählt. Niederes Handwerk waren dagegen die *mechanischen Künste*, die mit der Hand ausgeführt werden mussten, worunter eben auch die Malerei oder die Bildhauerei fielen.

### Mittelalter *Septem artes liberales* (um 1180)



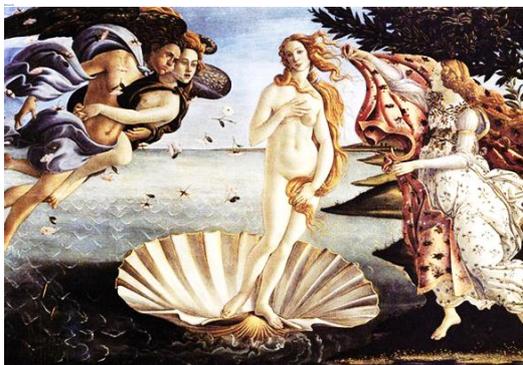
Mit den Umbrüchen der Völkerwanderungszeit löste sich das antike Kunstleben in Europa so gut wie auf. Der bildende Künstler war nach wie vor Handwerker und in Zünften wie alle anderen Berufe organisiert. Als Individuum trat er selten in Erscheinung, die Signatur eines Werkes war unüblich. Auftraggeber für fast alle künstlerischen Produktionen – Malerei, Bildhauerei, Musik, Theater – war die Kirche. In geringerem Maße ließ sich auch der feudale Adel Auftragsarbeiten liefern.

Es entstanden profane und sakrale Ausdrucksformen, Bildtypen, Musikformen und anderes. Vertrat man in der Antike noch ein naturalistisches Menschenbild und versuchte, die Natur möglichst gut nachzuahmen, so definierte sich Schönheit im

Mittelalter über den geistigen (religiösen) Gehalt einer Darstellung, wie er von den Scholastikern (dem dogmatischen Schulwissen) als Schönheit Gottes erkannt wurde, die sich in der Kunst widerspiegeln sollte.

### Frühe Neuzeit

Der Stellenwert der bildenden Kunst und der Arbeit des Künstlers änderte sich in der Neuzeit mit dem Übergang zu einer bürgerlichen Gesellschaft, wo vorher meist im Auftrag von Kirche und Adel Werke geschaffen wurden.



Botticelli

Dieser Prozess begann zuerst in Italien mit der Frührenaissance und setzte sich ab Mitte des 15. Jahrhunderts in ganz Europa fort. Die Städte erstarkten und mit ihnen die Kaufleute, die ihre neue Stellung in der Feudalgesellschaft mit Kunst demonstrierten.

Der Künstler emanzipierte sich, entdeckte sich als Subjekt, und schuf Werke, deren Hauptzweck nicht mehr die Vorstellung eines Glaubensinhalts oder der Macht eines Fürsten war, sondern die fachkundige Debatte über Entwurf, Ausführung und Könnerschaft. Der Künstler wurde Beruf.

Es entstand eine neue literarische Gattung: Kunstliteratur, Schreiben über Künstler und Kunst, und Betrachtung („Kunstgenuss“) als Bestandteil der künstlerischen Intention. Der nunmehr autonome Künstler dachte nunmehr über seine Rolle nach.

Die „Wiedergeburt“, die im Begriff Renaissance angesprochen wird, bezieht sich auf die erneute Anknüpfung an die klassische Antike, auf deren Menschenbild und Naturbegriff die Kunstproduktion aufbaut. In der Musik und Literatur blühten profane Werke.

Die Reformation forcierte die Schwächung der römisch-katholischen Kirche als wichtigstem Auftraggeber der Künstler. Die Notwendigkeit einer katholischen Gegenreformation legte den Grundstock für die Musik und die bildende Kunst im Barock.

**Aufklärung:**

Delacroix

*Literatur:*

In der zweiten Hälfte des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts, im Zeitalter der Aufklärung, begannen die gebildeten Kreise Gemälde, Skulpturen und Architektur sowie Literatur und Musik als Kunst im heutigen Wortsinn zu diskutieren.

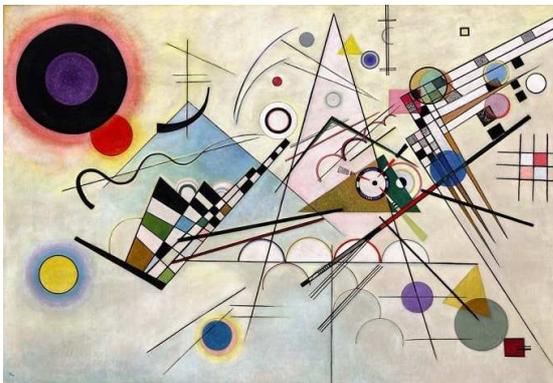
Freiheit wurde zum Ideal für Politik, Wissenschaft sowie für die sich allmählich als eigenständige Bereiche herausbildenden Gattungen Literatur und Kunst.

Mit dem deutschen Idealismus stand die Idee über dem Artefakt (*Kunstarbeit*). Eine der wichtigsten Voraussetzungen für diesen Prozess war die durch die beginnende industrielle Revolution beschleunigte Säkularisierung (Verweltlichung).

Die Differenzierung zwischen Literatur und Kunst war das Ergebnis der kurz zuvor begonnenen Literaturdiskussion, die sich nicht mehr mit allen geistigen Arbeiten befasste, sondern Romane, Dramen und Gedichte als *Literatur* in einem gewandelten Wortsinn zusammenfasste.

Man unterschied zwischen *inneren* und *äußeren* Bildern. Innere Bilder waren Sprache, Vorstellungen und die Ideen, äußere hingegen Einrichtungsgegenstände, Bauwerke oder handwerklich gefertigte Produkte.

Dem Freiheitsgedanken gemäß war der bildende Künstler nicht mehr einem Auftraggeber verpflichtet, sondern produzierte unabhängig für einen neu entstehenden Kunstmarkt. Damit wandelten sich zum einen die Themen, die statt religiöser und mythologischer Motive, Porträt und Allegorie (Gleichnis, Sinnbild) nun zum Beispiel auch Schilderungen aus der Arbeitswelt des aufkommenden Industriekapitalismus umfassten. Auch Komponisten wie Mozart verabschiedeten sich aus festen Anstellungen bei weltlichen oder kirchlichen Fürsten.



Kandinsky

**Moderne**

Die Aufklärung bereitete den Kunstbegriff der Moderne vor. Emanzipierte sich am Ende des Mittelalters der Künstler zum autonomen Subjekt, so emanzipierte sich am Ende des barocken Feudalismus das Kunstwerk selbst und wurde autonom.

Im Zeitalter von Maschinen, Arbeitsteilung und Automatisierung veränderte sich der Status von handwerklicher Tätigkeit in der Kunst. Kunst existierte nun nicht mehr in Funktionszusammenhängen, sondern allein aus sich heraus, wird zu l'art pour l'art.

Während in der Stilkunde die Stilepochenbezeichnungen nachträglich dem jeweiligen Kunstschaffen angehängt wurden, prägten nun die Künstler im Wechselspiel mit der neu aufgekommenen Kunstkritik selber ihre Kategorien. Die zahlreichen, teils parallel entstehenden „Ismen“ sind daher eher kurzzeitige Stil-Begriffe als Epochenkonzepte.

Mit dem Beginn der Moderne begann zugleich der Antagonismus (Gegensatz oder Widerspruch) der Gegenmoderne. Waren bis zur Aufklärung die Adressaten für Kunst nur ein sehr kleiner Kreis (der Klerus, der Adel, das reiche Bürgertum), so erweitert sich das Publikum mit der Entstehung des frei zugänglichen Kunstmarktes.

Entsprechend den politischen Widersprüchen im Anschluss an die Phase des Totalitarismus seit den 1930er Jahren, entwickelten sich innerhalb der Moderne der ausgehenden 1950er Jahre als

zeitgenössische Widerstandsbewegung oder Post-Avantgarde in den 1960er Jahren unterschiedliche Strömungen.

Ein Nebeneinander verschiedenster Stile ist heute weitgehend akzeptiert und schafft eine große künstlerische Bandbreite.

### Postmoderne



Keith Haring

Die postmoderne *Anschauung* von Kunst stellt zum Teil die Ideen von Freiheit, Originalität und Authentizität wieder in Frage, setzt bewusst Zitate anderer Künstler ein und verbindet historische und zeitgenössische Stile, Materialien und Methoden und unterschiedliche Kunstgattungen miteinander. Die Grenzen zwischen Design, Popkultur und Subkultur einerseits und Hochkultur andererseits verschwimmen.

Zeitgenössische Kunst, *Kunst der Gegenwart* und ähnliche Sammelbegriffe fassen gegenwartsbezogene Kunst nur sehr allgemein.

Der Begriff Künstlerische Avantgarde ist für die seit Beginn der Postmoderne entstehende Kunst überholt, da es in offenen Gesellschaften und Kulturen keine allgemeinverbindliche geben kann.

In diesem Sinne ignoriert freie und zeitgenössische Kunst scheinbar alle Bedingungen, akademischen Regeln und Einteilungen, alle Kunststile, Kunstsparten und kulturellen

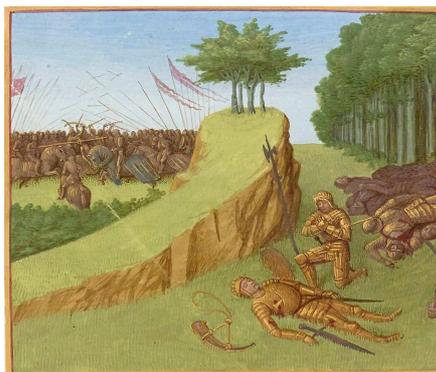
Grenzen, während sie sich gleichzeitig die Freiheit nimmt, sie je nach künstlerischem Bedarf zu reflektieren, zu bearbeiten und zu nutzen.

Die zeitgenössische Kunst entzieht sich damit jeder Kategorisierung.

**Das Phänomen Kunst und deren Vielfalt wäre eine der Säulen Schlaraffias. Wir sollten uns dieses Schatzes bewusst sein und ihn intensiver pflegen!**

Reim

### Berichtigung



Wir Schlaraffen tragen als Kennzeichen, oft sogar in der Profanei, **die Roland(s)nadel**.

Ich habe im letzten Artusboten unsere identitätsstiftende „Roland(s)nadel“ jenem Roland des bekanntesten französischen Heldenepos, dem Rolandslied, zugeschrieben, in dem der Held dieser Sage zur Zeit Karls des Großen im Zuge der Christianisierung der Ungläubigen kämpfte und den Heldentod erlitt.

Euer Rt Reim der Lyrische liebt Sagen und Märchen, weil sie wie Blumen sprießen und über die Profanei hinauswachsen.

Aber um der Wahrheit die Ehre zu geben, sei bemerkt, dass Fürst-Reychskantzler Rt Roland der Colonia Agrippina (profan Köln) a.U. 24 den Antrag stellte, die später nach ihm benannte Nadel als Erkennungszeichen für alle Schlaraffen einzuführen, was dann auch vom „Allmutterrat“ a.U. 64 sanktioniert wurde.

Die Wahrheit ist eben nicht ganz so bunt wie meine Sage.

Euer Reim

## Adventzeit

Wieder einmal naht im Christmond jenes Fest, das wir Oenipontaner traditionsgemäß mit unseren Freunden aus dhR Am Werdenfels und deren Burgfrauen gemeinsam begehen, unser Uhubaumfest, das die letzten Jahre der Pandemie zum Opfer gefallen war.



### Wie die Tanne zum Weihnachtsbaum wurde

Umso mehr freuen wir uns darauf ! Natürlich darf an diesem Fest der in unseren Landen übliche „Christbaum“ nicht fehlen. Schlaraffia und Religion? Ist unser Christbaum aber tatsächlich ein Glaubenssymbol?

Der Brauch, einen geschmückten Nadelbaum aufzustellen, ist - verglichen mit der über 2.000 Jahre zurückliegenden Geburt Christi - noch recht jung.

Wer den Weihnachtsbaum in der Geburtsgeschichte Jesu sucht, wird ihn dort nicht finden. Erst im 15. Jahrhundert wurden die ersten Christbäume aufgestellt. Martin Luther und andere Reformatoren erklärten ihn damals zum Weihnachtssymbol der Protestanten, dagegen gehörte die Krippe lange Zeit nur zur katholischen Weihnacht.

Auf der Suche nach den Ursprüngen der Weihnachtsbaum-Tradition wird man also weniger in der Bibel, sondern eher im Koran fündig: Maryam - Arabisch für Maria - wird von den Wehen überrascht und lehnt sich an einen Baum. Und dort, unter dem Schatten spendenden (Weihnachts)-Baum, kommt Isa - Arabisch für Jesus - zur Welt. Der Baum war allerdings eine Palme.

Der uns heute geläufige Weihnachtsbaum hat seinen Ursprung aber wahrscheinlich in der heidnischen Tradition. Zur Zeit der Wintersonnenwende holte man sich sogenannte Wintermaien ins Haus. Diese grünen Zweige waren ein Zeichen des Lebens, sollten Wintergeister vertreiben und versprachen Schutz und Fruchtbarkeit.

Im ausgehenden Mittelalter vermischte sich Heidnisches mit Christlichem. "Ab dem Mittelalter begann man in der Kirche damit, biblische Szenen darzustellen, um das ungebildete Volk zu unterrichten", so Simone und Claudia Paganini. Das Theologen-Ehepaar hat mit seinem Buch "Von wegen Heilige Nacht!" einen "großen Faktencheck zur Weihnachtsgeschichte" veröffentlicht. "Beliebt war die Geschichte von Adam und Eva im Paradies. Für die Paradies-Geschichte brauchte man natürlich einen „Paradiesbaum“. Dieser musste immergrün sein - es musste also ein Nadelbaum her", sagen sie. Als Frucht der Erkenntnis wiederum habe zunächst ein roter Apfel herhalten müssen: "Die Geburtsstunde des späteren Weihnachtsbaumes."

Den grünen Baum mit dem Apfel nutzte man ursprünglich also nicht, um die Weihnachtsgeschichte zu erzählen - sondern die von Adam und Eva und der Schlange. Aus dem "Paradiesbaum" entwickelte sich im Laufe der Zeit eine Verbindung zur Weihnachtsgeschichte - und kann daher als Urtypus des später mit goldenen Nüssen, Gebäck und Kugeln geschmückten Weihnachtsbaumes betrachtet werden. Die Paganinis kommen zu dem Schluss: Der Weihnachtsbaum ist eine christliche Erfindung. Vor allem aber religionsübergreifend ein Symbol der Hoffnung.

Eine erste Erwähnung findet ein geschmückter Baum übrigens im Zusammenhang mit einer Bäckerzunft Freiburgs im Jahr 1419. Eindeutig sind die Anfänge jedoch nicht: Das lettische Riga etwa feierte 2010 das 500. Jubiläum des geschmückten Weihnachtsbaumes.

Zunächst bestand der Schmuck am Weihnachtsbaum aus Lebensmitteln.

Der Schritt von immergrünen Zweigen im Haus zum geschmückten Tannenbaum scheint zuerst in Südwestdeutschland gegangen worden zu sein. Einer Überlieferung aus dem Jahr 1535 zufolge wurde damals in Straßburg bereits mit Bäumen gehandelt. Verkauft wurden kleine Eiben, Stechpalmen und Buchsbäume, die noch ohne Kerzen in den Stuben aufgehängt wurden. 1570 tauchte der Brauch auch im Norden auf: In den Zunfthäusern der Bremer Handwerker wurden mit Äpfeln, Nüssen und Datteln behängte Bäume aufgestellt. Kinder durften den schmackhaften Schmuck abnehmen und essen.

Ab 1730 wurden die Bäume auch erstmals mit Kerzen geschmückt. Die Lichterbäume standen aber zunächst nur in den Häusern evangelischer Familien. Konfessionsübergreifend eroberte der Tannenbaum die Wohnzimmer in der Zeit der Freiheitskriege gegen Napoleon zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Der Baum wurde damals zum Sinnbild des Deutschtums und unabhängig von der Glaubensrichtung als Bestandteil des Weihnachtsfestes anerkannt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Brauch - zuerst in den Städten, dann auf dem Land - zu einem festen Bestandteil des Weihnachtsfestes in Deutschland. Vorangetrieben durch die verwandtschaftlichen Verbindungen deutscher Adelsfamilien zu den Höfen im Ausland verbreitete sich der Weihnachtsbaum nach und nach in ganz Europa. Auswanderer und deutsche Soldaten, die im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg kämpften, machten ihn im Laufe des 19. Jahrhunderts auch in der Neuen Welt populär. 1891 stand erstmals ein "Christmas Tree" vor dem Weißen Haus in Washington.

Wenn wir also bei unserem Uhubaumfest Weihnachtslieder singen werden, sollten wir uns auch der langen Tradition unseres Weihnachtsbaumes bewusst werden, die weit über die Religion hinausgeht. Das Grün des Baumes und das Strahlen der Kerzen symbolisiert mehr, es symbolisiert unser Leben.

Reim

#### Weihnachtsträume

Wenn Lärm leiser klingt auf Erden -  
Natur still ruht im weißen Kleid,  
raue Nächte länger werden,  
flüstert dir dies zu: Nun sei bereit!

Des Baumes Licht dir Hoffnung wecke,  
Friede wachse dir im Herzen.  
Der da kommt in Stalles Ecke,  
übernimmt für uns die Schmerzen.

Wie Winters Frost den Keim beschütze,  
sein Werden ruht in sanfter Hülle,  
so auch du die Stille nütze,  
das Werden erhoff in prächtig` Fülle.

Lass gedeihen, was später blüht,  
wenn Tage werden wieder lichter,  
wenn Sonne weckend Wärm versprüht.  
Jetzt, - im Schein der Kerzenlichter

trage Deine Lebens Träume  
mit Engels breitem Flügelschlag  
hoch empor in Himmels Räume,  
wo Gott für dich sie hüten mag.

Rt A-cor-deo

## Die Legende von den 3 Heiligen Königen ist erfunden – Meine auch !

Ich möchte heute Euch erzählen  
eine Geschichte und erwählen  
passend für die Weihnachtszeit  
jene Legende, die man heut

als jene der drei Heiligen Könige  
kennt und über die doch Wenige,  
geschichtlich Genaueres davon wissen,  
wie's gewesen ist mit diesen,

weil im Laufe unsrer Zeit  
durch Überlieferung bis heut,  
deren Inhalt ausgeschmückt,  
ins märchenhafte fast entrückt,

im Kerne vielleicht sicher wahr,  
auch in Evangelien lesbar,  
doch niemand weiß, wie's wirklich war.  
Ich mache es Euch offenbar.

Im alten Indien des Zarathustra,  
dem schon ein Schöpfergott bewusst war,  
der für alle Völker gleich,  
und der kommen sollte alsogleich,

um Licht ins Dunkel hier zu bringen  
und Frieden auch vor allen Dingen,  
gab es Sternendeuter viele,  
die die Bahnen und die Ziele

der Sterne dort am Firmament  
beobachteten, um dann am End,  
Göttliches herauszulesen  
und so ist es auch gewesen.

Die Legende spricht von drei  
Weisen, ein **Schwarzer** auch dabei.  
Heute sagt man das nicht mehr,  
man sagt verschämt: ein Farbiger.

Von einem heißt es, dass er kam  
aus Tharsis, dem späteren Iran,  
Kaspion habe er geheißen,  
wir nennen Kaspar nun den Weisen.

Ein Balthasar aus Afrika,  
aus Äthiopien er war,  
weshalb dunkel im Gesicht,  
pigmentiert, wie man das spricht

und Melchior aus Indien,  
wo den Indus man tut findien.  
Diese 3, die sahen den Stern,  
einen Komet, so tut man hörn.

Ich hab mich gfragt, wie die drei Weisen  
vereinbart ham ihr Gruppenreisen  
zu jenem historischen Reiseziel,  
das beschrieben wird soviel.

Sie haben sich ja gar nit kennt,  
hams telefoniert vielleicht am End,  
und wia und wo ham sie sich troffen,  
s'ist unglaubwürdig, i sag's offen,

dass aus Indien und dem Iran,  
und aus Äthiopien man kam,  
dass solcherart drei edle Herrn  
folgten jenem legendären Stern.

Kurz, Genaues weiß man nicht,  
legendenhaft bleibt so die G'schicht,  
das Wer und Wo und Wie bleibt offen,  
mich machte dieses ganz betroffen,

weshalb ich schließlich kam zum Schluss,  
ganz anders g'wesen es sein muss.  
Doch weil ich auch Erzähler bin  
mit Phantasie und Schalk im Sinn,

hab manches ich dazugedicht  
und so liest sich bei mir die G'schicht:  
Die Könige sind frei erfunden,  
ich tat mich da genau erkunden.

Von Weisen dann die Rede war,  
woher genau ist auch nicht klar.  
Einzig die Namen, die man kennt,  
Kaspar, Melchior man nennt

und Balthasar war auch dabei,  
all's andere, ich sag's frank und frei,  
ist Legende, denn im Morgenland  
hat keiner jene 3 gekannt.

Auffällig schienen mir die Namen,  
die angeblich aus diesen Ländern kamen.  
Kaspar, Melchior und Balthasar  
niemals noch ein Name war,

den hörte man im Morgenland,  
in Indien, Persien, Samarkant.  
Bei uns kommt Kaspar, Melchior  
in manchen der Familien vor

und ich kenn auch einen Balthasar,  
ein Name, der hier üblich war.  
Und die Bauern (**bei uns**), die kennen sich ja alle  
vom Viehmarkt her auf jeden Falle,

da werden sie sich treffen haben,  
beim Wirten taten sie sich laben.  
Die 3 ham lange dischkuriert,  
wies unter Bauern oft passiert

und weil es war grad im Advent,  
wo's dunkel bald am Tagesend,  
schaugens aus dem Fenster dann,  
wo man den Mond auch sehen kann.

Doch plötzlich Balthasar, der schreit:  
„Habts nit gsegn liebe Leit,  
da außn, da scheint jetzt a Stern,  
der leuchtet helle aus der Fern.

Der Stern, der is ja ein Komet,  
weil von eahm a Schwoaf ausgeht.  
Er zoagt, moan i, nach Süden hin  
und weil i ja katholisch bin,

muass was B'sonderes dort sein,  
Mander packts die Sachen ein,  
mir folgen diesem Stern jetzt nach,  
denn des isch reine Männersach“.

Der Kaschpar sagt zum Melchior:  
„Da wandern mir ja übers Jahr,  
mir sollten uns a Reittier kaffn,  
i kann niemals so lang laffn.

Am Besten wär's auf alle Fälle,  
mir kaffaten uns 3 Kamele“.  
Gesagt, getan, sie kaufen ein,  
obwohl Kamel tuan nit billig sein.

Doch so wurd Bethlehem erreicht,  
nach Wochen erst war es vielleicht,  
als machte jener Komet halt  
und eine Stimm von oben schallt:

Man kennt die Stimm vom Navi leicht:  
„Sie haben jetzt ihr Ziel erreicht.  
Es liegt links, dort ist ein Stall,  
parken kann man überall“.

Die 3 Bauern treten ein  
und hören dort ein Kind schon schrein.  
Der Kaspar, der ein Lackl war,  
haut sich sein Kopf glei an fürwahr

am Stadltor, er „Jesass“ schreit,  
des hörn drin die frommen Leit  
und Maria hört es auch  
und sie atmet hörbar auf:

„Jessas, ja so heißt mein Kind,  
an schönern Namen i nit find!“  
So heißt seitdem das Kindelein  
bei uns auch nur noch Jessulein

Es wurde dann auch reich beschenkt,  
und weil in Tirol man praktisch denkt,  
keinen Unsinn, wie zu lesen,  
nicht Myrre, Weihrauch ist's gewesen

und auch nicht Gold ward da geschenkt,  
weil ein Tiroler praktisch denkt.  
A Packl Milch fürs Büabl klein,  
besonders fett werd's gewesen sein,

seiner Muatter in der Not  
brachten sie an Leib von Brot  
und dem Josef einen Speck  
und vielleicht vom Kas ein Eck.

So huldigten sie dem Kind,  
weil christlich mir Tiroler sind.  
Jetzt wisst's es wie es gwesen war  
damals vor 2000 Jahr.

I hoff, es glabt's es, habt's Humor,  
sonst liag i Euch was andres vor,  
die christliche Legende is erfunden  
und meine a, sag's unumwunden.



κ

Reim

## (C)artoon



Des Ritters Kleid sei „angemessen“,  
denn er sollte nie vergessen,  
dass er edlen Standes ist,  
der seine Würde nie vergisst,  
weil sonst als gewöhnlicher Plebejer  
den Stammtischkumpanen stünde näher.

Das gilt auch für uns Schlaraffen,  
die in Kleidern und in Waffen  
den Ritterstand doch imitieren,  
in Jeans und Pullover nur genießen.  
Darum Schlaraffen gebet Acht,  
weil das Kleid die Leute macht.

Impressum

Redaktion: Rt Reim

Oenipontana im UHU-Netz: [www.schlaraffia-oenipontana.at](http://www.schlaraffia-oenipontana.at)

**Schriftliche und mündliche Kontaktaufnahme bitte an Rt Reim**

Dr.iur.Mag.phil.Hermann Schneider, Burghard-Breitner-Str. 14, 6020 Innsbruck

e-mail: [hermann.schneider1@chello.at](mailto:hermann.schneider1@chello.at)

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Herausgeber übereinstimmen.

Der ARTUS-BOTE Nr.55 erscheint im Hornung a.U.164